

Das letzte Stück

Autor(en): **Müller, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 49

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646544>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Was Voosli über die Ernährung der Anstalts-
buben schreibt, kann ich nur bestätigen. Allerdings sind
die Menus, die in Vooslis Anstalt serviert wurden, geradezu
üppig zu nennen gegenüber denen, die man uns aufstellte.
Neun Jahre lang zum Nachtessen immer dieselbe wässrige,
elende Kartoffelsuppe zu essen, erträgt nicht jeder. Ich er-
trug es auch nicht und bin infolgedessen neun Jahre lang
ohne etwas zu Nacht gegessen zu haben, schlafen gegangen.
Das Brot wurde in homeopathischer Dostierung verabfolgt.
Wir litten tatsächlich Hunger, und unser ganzes Denken
ging darauf hinaus, uns Nahrung zu verschaffen, auch wenn
es auf unrechtmäßige Weise geschah. Man kann sich die
Wirkung einer solch ungenügenden Ernährung auf den Kör-
per denken, der bei der schmalen Kost und der angestrengten
körperlichen Arbeit und dem Maximum des Körperaufbaues
ein Minimum von Nahrung erhielt.

Hier hat die Anstalt schwer gefündigt. Hätte man eine
Statistik über die Sterblichkeit unter den ehemaligen Zög-
lingen gewisser Anstalten, man würde erschrecken.

(Schluß folgt.)

Wunsch.

Einmal, wenn die flinken Schwalben
Wieder durch die Lüfte segeln,
Wenn aus taubetränkten Auen
Jubelnd Lerchen sommwärts steigen,
Möcht' ich wieder in dein Auge
Blicken — in den Märchenspiegel,
Möcht' in deiner Seele gründen,
Ob die Sehnsucht drinnen schlummert. —

Einmal, wenn des Mondes Sichel
Silbern durch den Himmel gleitet,
Durch die Nacht mit leisem Schläge
Frieden seine Schwingen breitet,
Möcht' an deinem weichen Busen
Weinend ich die Stirne bergen
Und von deinen Blütenlippen
Mir ein heilig Feuer trinken.

Einmal, einmal kommt das Ende,
Da ich muß von himmen wallen,
Müde aus dem Leben scheiden,
Einsam muß zu Grabe steigen.
O, dann möcht' ich, daß die Hände,
Die mich oftmals lieb betreuet,
Meine Lider lachte schließen
Und sich falten zum Gebete. —

Erwin Schlup.

Das letzte Stück.

Von Fritz Müller, Zürich.

Als Anna ihre Aussteuer fast beisammen hatte, bramte
das Haus nieder. Am Abend vorher hatte sie noch an dem
letzten von zwölf Rissenüberzügen genäht — es war das
letzte Stück ihrer Aussteuer. Dann kam das Feuer in der
Morgenfrühe, mitten hinein in einen Zukunftsraum der
Anna. Die Stallmagd hatte die Laterne umgeworfen
neben einer Strohgarbe. Und dann ging alles mit einer
fürchterlichen Schnelligkeit — Geschrei — Feuer — Rauch
— die erschreckten Menschen — der Nachbarn vergebliches
Lösen. Und am Ende dieser Reihe stand der Trümmer-
haufen mit dem verkohlten Gehäß, das gegen den Himmel
starrte. Davor Anna.

Da drinnen lag ihre Aussteuer. Was das ist — eine
von eigener Hand genähte Aussteuer — das wissen ja die
Städter nicht. Die Stadtbraut geht zu Meyer & Cie. in
der Kaufingerstraße, mit einem langen Zettel in der Hand.
Da steht alles drauf. Diesen Zettel gibt sie ab. Und dann
kriegt sie eine Faktura mit Franken soundsoviel, zahlbar

netto Kassa ohne Skonto, und die Aussteuer wird ihr fix
und fertig in sauberen Kartons ins Haus geliefert. Einen
Tag vor der Hochzeit, wenn es so gewünscht wird. Und
die Tischtücher sind affurat gefalzt. Kein Fehler ist an den
glatten Rissenüberzügen. Sogar rosa Bändchen sind durch
den Halsbesatz der Hemdlein gezogen. Aber das Leinen-
zeug ist seelenlos in der Fabrik gewebt, und die rosa Bänd-
chen hat eine im Taglohn bezahlte fremde Hand gleich-
gültig durchgezogen...

Wo hingegen Anna ihre Ausstattung handgemacht war
vom ersten bis zum letzten Stück — nein, bis zum vor-
letzten Stück, denn das Feuer kam ja aus, bevor das letzte
Stück beendet war. Jedes Stück, das kleinste wie das größte,
war hundertmal durch Annas Hand gegangen. In jedes
Stück hatte sie ein Stücklein Brautfreude mit hineingenäht.
Und auch, wenn das Stück fertig war, waren Annas Fin-
ger immer wieder und wieder darübergeglitten. Liebkosend
und voller Zuversicht. Dann ging sie wieder rasch in ihre
Arbeitskammer zurück, wo das Leinen unter ihren fleißigen
Fingern raschelte und rauschte...

Und jetzt war das alles hin. Und nicht nur das. Ihr
Heim lag auch in Asche. Ihre Eltern wurden arm. Ueber
Nacht. So rasch ging das, so rasch. Auch was jetzt darnach
kam, folgte Schlag auf Schlag.

Zwar, Ruedi, ihr Verlobter, blieb getreu. Und so trug
Anna leicht das übrige: daß ihre Eltern zu Verwandten gehen
mußten — daß sie selber die Heimat mit der Stadt ver-
tauschen mußte — einen Dienst antrat, im Warenhause,
wo sie erst die Böden fegte, um schließlich aufzurücken zu
dem Posten einer Verkäuferin.

Eine fröhliche Zeit war das für die Bauerntochter nicht.
Aber es fiel ihr nicht ein zu jammern. Bauern jammern
nicht, wenn ein Stück vom Leben in die Brüche geht. Sie
schaffen an dem andern, heil gebliebenen Stück weiter. Un-
verdrossen und mit der stetigen Art, womit sie ihre Sense
durch das Kornfeld gehen lassen oder ihre Hühner füttern.

Das heil gebliebene Stück war für Anna ihre Liebe
zu Rudolf. Für die schaffte sie, für die sparte sie. Für
die versuchte sie; sich in der fremden Stadt zurechtzufinden.
Leicht war das nicht. Die feste und gerade Bauerntochter
war nicht geschmeidig genug dazu. Sie stieß da und dort
und mußte die Zähne gut zusammenbeißen. Aber mit einem
Ziel vor Augen ging das schon.

Das Ziel war die Hochzeit mit Rudolf. Reich war
Rudolf selber nicht. Knapp würden seine ersparten Franken
reichen, um ein Stücklein Land zu kaufen. Auf dem Land
bestand er. Rudolf auf dem Land, wie Anna auf der
Aussteuer, die sie in der Stadt sich Stück für Stück verdiente.

Wie? Das sei die rechte Liebe nicht? Aber was wi-
ssen wir Städter von der rechten Liebe auf dem Lande?
Die ist noch lang nicht schlecht, wenn sie die eigne Scholle
unter den Füßen und die gefüllte Wäschekammer vor den
Augen haben will. Auf dem flachen Lande steht kein an-
deres Bollwerk vor der lebenslangen Knechtsfront als die
eigenen Ackerschollen und gefüllte Truhen — in der Stadt
dagegen hundert andere Dinge.

„Liebe Anna! So, jetzt habe ich den letzten Hunderter
beisammen für den Acker und das Häuschen, und wenn Du
bald Deine Aussteuer auch beisammen hast, dann...“ schrieb
Rudolf.

Darauf, freilich, mußte Anna schreiben, daß sie noch
nicht fertig wäre mit der Aussteuer, daß es halt gar „soviel
langsam ginge mit dem Sparen in der Stadt“, aber in
zwei Monaten oder drei...

Und dann knappte sie sich das Abendbrot jeden zweiten
Tag ab, damit es schneller ginge. Dabei hatte sie noch
extra einen Vorteil. Sie bekam die Sachen in dem Waren-
hause, wo sie war, nicht unbedeutend billiger. Und jeden
Samstag konnte sie ein Stück oder zwei erstehen.

Sie hatte nicht mehr ganz dieselbe Freude wie das
erstmal. Es waren diesmal eben gekaufte Sachen, fix und

fertig. Sie selber konnte nichts dazu tun. Wenn man im Warenhause den ganzen Tag bedient, so sind die Finger abends nicht mehr flink genug zum Nähen und zum Stichein.

Dann kam wieder ein Brieflein aus dem Dorfe:

„Liebe Anna! Du hast geschrieben, in zwei Monat oder drei bist Du soweit mit der Aussteuer. Und jetzt ist es schon der vierte Monat. Weißt was, jetzt komm ich selber und schau nach. Am Sonntag in der Früh bin ich da, daß Du's nur weißt...“

Als die Anna den Brief in der Hand hielt, war die Bieruhrpause in dem Warenhaus. Und Samstag war es auch. —

„Jesses, also morgen schon kommt der Ruedi“, dachte Anna fast erschrocken, „und meine Aussteuer ist noch nicht ganz fertig...“

Was fehlte denn Anna noch? Der letzte an dem Dutzend Kissenüberzüge fehlte noch.

„Wie damals“, dachte sie, „wie damals, eh das Feuer auskam...“

Und was fehlte ihr denn sonst noch, der Anna? Nichts — kein Stück mehr — bis auf diesen letzten Kissenüberzug hatte sie jetzt alles, alles beisammen. Und es war alles wohl verwahrt bei ihr in ihrer Kammer bei der Witwe, wo sie wohnte. Und sie hatte der alten Frau keine Ruhe gelassen, bis sie ihre Feuerversicherung ergänzte:

„Ein Posten Weißwaren, für eine Aussteuer bestimmt.“ Denn wenn das Feuer nochmal kam — ein drittes Mal würde sie sich die Aussteuer wohl nicht erschwingen können — oder, wenn auch: Ruedi, Ruedi, der würde wohl nicht mehr warten wollen.

„Um Gottes Willen, Ruedi“, fiel es ihr jetzt ein, „wenn der nun morgen früh in meiner Kammer steht — und ich zeig ihm die Aussteuer — und er sieht, daß doch das eine Stück noch fehlt...“

„Der Ruedi, meine Liebe“, hätte ihr jetzt eigentlich die Erfahrung sagen müssen, „der Ruedi sieht doch wirklich nicht, ob es elf oder zwölf Kissenüberzüge sind — Männer sehen so was nie, du dummes Anneli — und selbst wenn er's sähe, liebes Anni, wäre ihm das gleich, wenn du dabei stehst...“

Wie gesagt, das und noch einiges dazu hätte ihr die Erfahrung sagen müssen, ihr, der Anna. Aber — aber die Erfahrung hatte eben Anna nicht. Und so kam es, daß sie sich von vier Uhr ab bis zum Geschäftsfluß qualte. Qualte mit den Fragen:

„Was wird der Ruedi sagen?“ — „Ach, wenn ich doch das eine Stück noch hätte.“ — Vielleicht kann ich's heute doch schon kaufen?“

Sie zählte zwischen zwei bedienten Kunden heimlich ihre Börse nach: Nein, es langte nicht. Erst wenn am nächsten Samstag wieder Zahltag war, dann konnte sie's erschwingen. Aber bis dahin war es halt zu spät, zu spät. Und wenn sie darum bettelte? Bei wem? Ach, bei dem Abteilungs-vorsteher, bei dem? nein... —

Sie hatte aufgesehen. Da drüben stand er ja. Er hatte sie beobachtet, als sie den Inhalt ihres Portemonnaies inspizierte. Nein, nein, um Gottes Willen, von diesem nichts erbitten, von diesem zudringlichen Menschen, dessen sie sich nur erwehren konnte, als sie ihm so deutlich ihre Meinung sagte, so deutlich, wie es draußen auf dem Land der Brauch ist, wenn ein Bursche zu verwegen ist. Und daß diese ihre Meinung mit einem klatschenden Geräusch verbunden war, das, freilich, hatte ihr der andere nie verziehen. Aber was lag ihr daran?

Ihr lag am Ruedi und an sonst niemand. Wenn nur der ihr gut war. Freilich, wenn... Und wieder ging ihr der fehlende Kissenüberzug im Kopf herum.

Dort droben lagen sie, die Kissenüberzüge, von denen sie schon elfe hatte. Das war ein ganzer Pfeiler, so viele lagen da übereinander geschichtet. Ob da im Grunde einer

mehr oder weniger den Sonntag über da lag, kam es ihr in den Sinn — und am Montag in aller Frühe würde sie ihn wieder sauber hinlegen zu den andern — hm, das war doch wirklich gar nichts Böses — keinem Menschen ward dadurch geschadet — im Gegenteile, wenn man's recht bedachte, so... —

„Fräulein, ich möchte Kissenüberzüge kaufen — ja, von denen, die dort oben liegen“, sagte eine neue Kundin.

Anna holte die Kissenüberzüge herunter. Die Kundin prüfte, überlegte, konnte sich nicht recht entschließen... —

„Entschuldigen Sie, gnädige Frau, aber es ist gleich sieben, und wir müssen schließen“, sagte Anna höflich.

„Also gut, so geben Sie mir ein halbes Duzend, Fräulein.“ —

Die Kissenüberzüge wanderten an die Kasse hinüber. Anna konnte sehen, wie sie zusammengewickelt wurden. Hm, was die für einen kleinen Raum einnahmen in der Rolle. Mechanisch hatte sie einen der Ueberzüge ergriffen, die noch vor ihr lagen, hatte ihn zusammengelegt — wieder zusammengelegt — darüber gestrichen — fast so liebevoll und voller Zuversicht, wie damals vor dem Feuer — hatte an ihrer Bluse genestelt — hatte das kleine Päckchen halb hereingeschoben — nur um zu sehen, dachte sie — nur um zu sehen... —

„Da hätten wir ja einmal das saubere Fräulein bei der Arbeit erwischt“, schrillte es hinter ihr in Tisteltönen.

Erschrocken warf sie das Päckchen wieder auf den Verkaufstisch. Der Abteilungs-vorstand stand vor ihr. Seine Augen glitzerten vor hämischer Freude.

„Aber ich habe es wirklich nicht —“ stotterte sie.

„I, kennen wir, kennen wir“, sagte ihr Vorgesetzter voller Ueberlegenheit, „das sagen sie alle, die — Ladendiebstinnen.“

„Das bin ich nicht! Das bin ich nicht! Ich habe es nur leihen wollen — leihen wollen — weil — weil —!“ rief Anna.

„Leihen wollen?! Hahahaha, sehr gut! Hören Sie, meinen Damen“, wandte er sich an die herbeigeekilten Kolleginnen von Anna, „leihen hat sie's wollen — leihen — hahahaha — na, da wollen wir aber mal kurzen Prozeß machen, bei dieser Unverschämtheit — Johann, haben Sie schon den Polizist draußen vor dem Laden? — aha, da kommt er ja schon — da kommt er ja schon... ja, ja, es wird schon das Beste sein, Herr Polizist, Sie nehmen sie gleich mit — ich selber bin in fünf Minuten auf der Wache wegen des Protokolls — he, Herr Polizist, he — lassen Sie auch nachsehen, ob die Ekster nicht noch mehr verborgen hat — man kann nicht wissen...“

Willenlos hatte Anna alles mit sich geschehen lassen. Sie starrte mit weit geöffneten Augen um sich und sah niemanden. Sie sah wieder die Flammen vor sich, wie damals, als ihr Heim zugrunde ging. Sie hörte es wieder prasseln, wie damals, als das letzte Stück noch fehlte. Diesmal, spürte sie, verbrannte mehr als damals. Damals verbrannte nur ihr Heim, ihr Leinen. Diesmal aber, diesmal verbrannte ihr der Bräutigam mit... —

Freundschaft.

Werbe nicht ängstlich um Freunde: Mache nicht Jagd auf jeden guten Mann, daß er dir besonders zugetan werden soll. Jede Art von Anhänglichkeit, wäre sie auch noch so gut gemeint, pflegt in dieser Welt Verdacht zu erwecken, und wer in der Stille auf dem Pfade fortwandelt, den Redlichkeit und Klugheit bezeichnen, und dabei ein wohlwollendes, zur Mittellung gestimmtes Herz in seinem Busen trägt, der bleibt nicht unbemerkt, nicht unaufgesucht; er findet planlos ein paar Edle, die ihm die Hand zum brüderlichen Bunde reichen. R n i g g e.